

3.1 Geburt einer Volkspartei? (Januar 2014)

Der Populismus von Podemos beginnt mit dem Namen. Die neue Kraft schließt mit ihrer Bezeichnung – Wir können – an den Veränderungswillen an, den die Indignados auf den Plätzen hochhielten. Bewusst vermeidet der Name *Podemos* – anders als die deutsche Partei *Die Linke* oder früher die französische *Front de Gauche*³³ –, sich in der Links-rechts-Achse zu positionieren. Dagegen eignet man sich den Slogan *Sí se puede!* (Ja, man kann!) an, der in den Mobilisierungen gegen Zwangsräumungen und für ein Recht auf Wohnen aufkam und in Spanien zum geflügelten Motto der Krisenproteste aufstieg (vgl. Giménez 2017: 231f.). Der Name Podemos bietet sich in seiner Polysemie als Stellvertreter für so breite wie unbestimmte Wandlungssehnsüchte an. Podemos erinnere in Spanien vornehmlich an das Motto *Sí se puede!*, das die Plattform der Hypothekbetroffenen popularisiert hatte, aber auch an den progressiven US-Präsidenten Barack Obama (*Yes we can!*) und auch an gängige Marketingslogans, so Iglesias (2015b: 35f.).³⁴ Podemos scheint den Parteigründern als Parteiname auch deshalb so passend, weil er eine kollektive Wir-Identität anruft, die sich einerseits auf der ideologischen Links-rechts-Achse nicht klar einordnen lässt, andererseits aber die Handlungsfähigkeit dieses Wir-Subjekts evoziert. Wir können – das verspricht eine kollektive Fähigkeit, Dinge zu verändern, es appelliert an ein gemeinsames *Können-Bewusstsein*.

Dieser voluntaristische Impetus bietet eine offene Projektionsfläche für sehr verschiedene Forderungen und Identitäten, so etwa: Wir können Ungleichheit, Armut und Zwangsräumungen bekämpfen! Wir können die Austeritätsmaßnahmen beenden! Wir können die Eliten loswerden! Wir können gewinnen! Wir können regieren! Wir können eine reale Demokratie einrichten! Der Name Podemos kann als ein leerer Signifikant fungieren, in den sich derartige Appelle einschreiben. Zugleich aber bleibt er ein nur partiell entleerter Signifikant. Ihm haftet weiter eine konkrete Bedeutung an. *Podemos*, darin steckt unverhüllt der Begriff des *Demos*, der antike Begriff für Volksversammlung, für die Regierungsform (mancher) griechischer Stadtstaaten, in denen die politische Gemeinschaft *gemeinsam* über sich selbst herrschte (vgl. Meier 1969: 559). In diesem Sinne erschöpft sich Podemos nicht im Voluntarismus, sondern zielt auf eben jene demokratische Reaktivierung des spanischen Gemeinwesens, die bereits die Indignados auf den Plätzen eingefordert hatten. Die Tatsache, dass der antike Begriff des *Demos* im neuen Parteiprojekt von Iglesias und Co. mitschwingt, soll auch als Assoziation zu den tausenden Versammlungen fungieren, welche die Indignados in ganz Spanien abgehalten und zur Alternative gegenüber der tradierten Ordnung erklärt hatten.

Um nun in die Analyse des Podemos-Diskurses einzusteigen, bietet sich die Vorstellung der Partei zu Beginn des Jahres 2014 an. Am 16. Januar im selbstverwalteten *Teatro*

33 Das sich der *Front de Gauche* 2016 unter der Führung von Jean-Luc Mélenchon als *La France Insoumise* nicht nur umbenannte, sondern auch neu gründete, ist maßgeblich inspiriert durch die linkspopulistischen Strategien von Podemos und Syriza genauso wie von der neuen lateinamerikanischen Linken (vgl. Castaño 2019: 50).

34 Die erste Podemos-Kampagne des Jahres 2014 orientierte sich stark an denjenigen Obamas, so im affektiv geprägten Appell an »die Hoffnung und den Wandel«, wie ihn der Podemos-Slogan für die EU-Wahlen transportierte: »Wann war das letzte Mal, dass Du voller Hoffnung gewählt hast?« (Rivero 2015: 178, 196)

del Barrio von Madrid präsentieren Pablo Iglesias, Juan Carlos Monedero, Ana Castaño, Teresa Rodríguez und Íñigo Errejón Podemos als eine »partizipative Methode«, die »gegenüber allen Bürgerinnen und Bürgern offen ist«, so Iglesias (2014a: 3:30-3:40). Gerade die Rede von Pablo Iglesias, der bereits damals informell die Spitzenfigur einer Initiative ist, die sich noch nicht formal als Partei konstituiert hat, ist aus einem Grund besonders aufschlussreich: Für Podemos ist der Januar 2014 die Stunde null, es ist der Moment, in welchem die bis dahin rein intellektuelle populistische Hypothese zum ersten Mal öffentlich als ein politisches Projekt artikuliert wird. Im Folgenden unterziehe ich die ersten zwei Minuten von Iglesias' Rede einer ausführlichen Feinanalyse. Sie wird die ersten Schlüsselemente des spanischen Linkspopulismus herauschälen.

Auf den Plätzen sagten sie: *Sí se puede!* [Ja, es geht!]. Wir sagen heute: Podemos [Wir können]. [...] Heute möchte ich hier nur zweierlei sagen: Erstens scheint es so, als ob die Wirtschaftskrise die beste Ausrede gewesen ist, damit eine privilegierte Minderheit die Demokratie beschlagnahmt und die sozialen Rechte zerstört. Das Zweite ist: In diesem Augenblick das zu verteidigen, was die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte aussagt, ist so gut wie revolutionär. Das Problem ist nicht, dass unsere Regierung eine rechte ist. Das Problem ist, dass die Regierung dieser Marionetten, die in letzter Instanz nichts anderes als Buchhalter externer Mächte sind, die Menschenrechte zerstören.

Es ist offensichtlich, dass wir, die heute hier sind, links sind. Man merkt es uns an. Doch was wir sagen, geht weit über ideologische Etiketten hinaus. Wir sagen, dass man den Anstand, die Demokratie und die Menschenrechte verteidigen muss.

Manche glauben, dass die Politik Sache der Politiker ist, eine Sache von Herren mit Anzügen und Krawatten, die viel Geld verdienen und die Privilegien verkörpern. Ich glaube, dass, wenn die normalen Leute keine Politik machen, am Ende für sie Politik gemacht wird. Das ist sehr gefährlich. Juan Carlos Monedero sagte: »Es ist Zeit, etwas zu tun.« Und das werden wir hier und heute versuchen. Eine Gruppe von Gefährten und Personen mit den unterschiedlichsten Hintergründen haben gesagt, dass man einen Schritt nach vorne machen muss. Das werde ich heute machen. Ich gehe davon aus, dass ich eine Kandidatur für die Europawahlen anführen kann. (Iglesias 2014a: 0:00-1:48, Hervorheb. C. L.)³⁵

In den Passagen, die von einer Videoübertragung transkribiert wurden, stellt Pablo Iglesias erstmals Podemos vor – und tätigt eine Reihe von Aussagen, in denen sich ein neuer diskursiver Horizont artikuliert. In kaum zwei Minuten wird die kritische Diagnose des Ist-Zustandes Spaniens mit dem Entwurf eines gegenhegemonialen Projektes verwoben. Nun sind die transkribierten Passagen derart reichhaltig, dass eine Sequenzanalyse von ihnen hilfreich ist. Beachtenswert ist zunächst die Eröffnung. Kurz hält Iglesias inne, dann sagt er bei der ersten Vorstellung von Podemos die ersten beiden Sätze: »Auf den Plätzen sagten sie: *Sí se puede!* [Ja, es geht!]. Wir sagen heute: Podemos [Wir können].« Der erste Satz tätigt eine Reinszenierung. Iglesias' Worte erinnern an die Proteste auf den Plätzen 2011 und in den Folgejahren – sowie an eines der zentralen Mottos,

35 Diese und die folgenden Reden der Podemos-Politiker wurden vom Autor transkribiert und übersetzt.

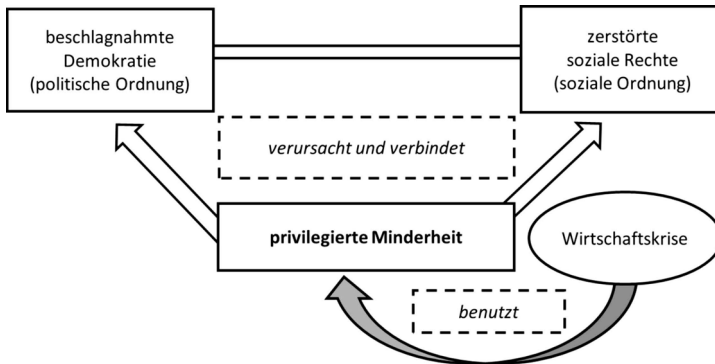
das damals zirkulierte. So rasch, ja fast hastig, Iglesias auf die Proteste der Indignados verweist, so wenig selbstverständlich ist es *a priori*, an einen Protest zu erinnern, der im Januar 2014 bereits abgeklungen ist. Iglesias wählt wohlweislich *nicht* das Präsens, sondern das Präteritum: Damals wurde *Si se puede!* gesagt, heute nicht mehr. Zwar bilden der erste und der zweite Satz eine Anapher, sie haben einen quasi analogen Aufbau. Dennoch arbeitet der zweite Satz mit einer Kontrastierung: An die Stelle des »Sie« kommt das »Wir«, an die Stelle des Präteritums das Präsens, an die Stelle von *Si se puede!* tritt Podemos. Diese Substitutionsbewegungen schaffen Kontinuitäten zwischen damals und heute, sie markieren aber auch Differenzen. Interessant ist zunächst, was im zweiten Satz gegenüber dem ersten wegfällt: die Plätze. Das »Wir«, das heute spricht, ist nicht auf einem offenen Platz, sondern in einem geschlossenen Raum, es blickt auf einen Redner, der an einem Pult steht. Zugleich wirkt der zweite Satz performativ. Indem Iglesias sagt, »Wir sagen heute: Podemos«, entsteht überhaupt erst Podemos. Das »Wir«, das Podemos schafft, gebärdet sich als ein Kollektivsubjekt mit hoher Agency. Es ist *aktiv* (»Wir sagen, es wird nicht für uns gesprochen«), *reflektiert* (»Wir ziehen eine Kontinuität zwischen damals und heute«) und *strategisch* (»Wir schaffen Podemos, eine neue politische Initiative«) (vgl. Deppermann 2015: 65).

Nach dieser kurzen, aber aussagekräftigen Eröffnung bedankt sich Iglesias bei den Mitarbeiterinnen des Theaters, in dem die Präsentation stattfindet, bei den anwesenden Journalisten sowie bei den Mitstreiterinnen, die gekommen sind und die teils außerhalb des Saales stehen müssen. Dieser halbminütige Passus wurde zwar oben aus Platzgründen nicht zitiert, er ist jedoch insofern relevant, als er ein wiederkehrendes Stilmittel des Podemos-Diskurses darstellt. Stets fallen Querverweise auf jene, die *nicht* im Aufmerksamkeitsfokus stehen, die für die Augen der abwesenden Zuschauerinnen unsichtbar bleiben.

Nach diesem Passus steigt Iglesias mit zwei Aussagen in seine Rede ein. Zunächst: »Erstens scheint es so, als ob die Wirtschaftskrise die beste Ausrede gewesen ist, damit eine privilegierte Minderheit die Demokratie beschlagnahmt und die sozialen Rechte zerstört.« (Iglesias 2014a: 0:15–0:25) Indem Iglesias der Diagnose das Verb »es scheint so« voranstellt, schwächt er nur scheinbar seine Aussage ab. Vielmehr setzt er implizit sich selbst als das Erkenntnissubjekt voraus, das eine Kausalkette aufdeckt. Die Wirtschaftskrise ist der Auslöser dafür gewesen, dass ein Kollektivsubjekt (»eine Minderheit«) den vormaligen Ist-Zustand verändert. Das ist enorm zentral. Die wirtschaftliche Destabilisierung wird, so die Diagnose, von einer unbekanntenen *Agency* genutzt, um die bis dahin geltende Ordnung zu verändern, und zwar im negativen Sinne. Indem das Kollektivsubjekt »eine Minderheit« mit dem Adjektiv »privilegiert« versehen wird, erscheint es als ein so mächtiger wie auch pejorativ konnotierter Akteur. Als solcher »beschlagnahmt« er die Demokratie und »zerstört« die sozialen Rechte. Diese Verben werden gezielt eingesetzt. Eine beschlagnahmte Demokratie muss man befreien, zerstörte soziale Rechte muss man wiederherstellen – so die (implizite) kontrafaktische Annahme, die in der Diagnose mitschwingt und die wahrlich *reformistische* Strategie von Podemos bestimmen wird. In einem Satz hat jedenfalls Iglesias eine *antagonistische Äquivalenzkette* in ihren Grundzügen markiert. Eine kleine Elite scheint die politische genauso wie die soziale Ordnung zu beschlagnahmen und auszuhöhlen zu wollen. Die untenstehende Skizze

(Abb. 21) stellt die antagonistische Figur, rund um die der Podemos-Diskurs bereits in seiner Entstehung kreist, schematisch dar:

Abb. 21: Die antagonistische Äquivalenzkette im frühen Podemos-Diskurs des Jahres 2014



Die Diagnose von Iglesias läuft darauf hinaus, dass im Zentrum von Spaniens Malaise nicht die Wirtschaftskrise als scheinbar objektive Tatsache, sondern ein konkretes Subjekt steht, das diese Malaise intentional herbeigeführt hat oder sie zumindest für ihre Zwecke instrumentalisiert, um sowohl das politische System als auch die Gesellschaft ins Wanken zu bringen. Diese Minderheit kreiert Verhältnisse, die nicht mehr demokratisch verfasst sind, die keine Rechte mehr kennen und die der Bevölkerungsmehrheit großen Schaden zufügt.

Was aber kann die Alternative sein, um diesen Unrechtszustand zu bekämpfen? »In diesem Augenblick das zu verteidigen, was die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte aussagt, ist so gut wie revolutionär«, lautet die Antwort von Iglesias (2014a: 0:27-0:37). Gegenüber dem Antagonisten »privilegierte Minderheit« wird nicht ein konkretes Kollektiv als tugendhafte Alternative stilisiert (im Stile von: »Wir, die emanzipatorische und demokratische Linke«), sondern eine übersubjektive Position eingenommen. Als politisches Postulat wird eine Resolution hochgehalten, die universaler nicht sein könnte. Zwar ist bekannt, dass die Allgemeine Menschenrechtserklärung ein Ideal ist, die in keinem Rechtsstaat der Welt verwirklicht worden ist. Allerdings wird hier eine radikale Dichotomie zwischen Spaniens Ist-Zustand und der Menschenrechtscharta aufgemacht. Ihre Postulate zu verteidigen »ist so gut wie revolutionär«. Mit dieser harschen Kontrastierung zwischen dem Ist-Zustand und einem Soll-Zustand, der trotz seiner (vermeintlichen) Universalität in Spanien unerreichbar scheint, wird die Notwendigkeit eines umfassenden Wandels offensichtlich gemacht.

Die Kontrastierung zwischen *Sein und Sollen* spitzt Iglesias in den Folgesätzen weiter zu. Das Problem sei nicht die ideologische Etikettierung der gegenwärtigen Regierung als rechts, sondern, »dass die Regierung dieser Marionetten, die in letzter Instanz nichts anderes als Buchhalter externer Mächte sind, die Menschenrechte zerstören« (ebd.: 0:37-0:53). Die spanische Regierung – 2014 gestellt von der konservativen Volkspartei PP un-

ter Mariano Rajoy, der mit absoluter Parlamentsmehrheit regiert – wird in doppelter Weise verunglimpft. Den »Regierenden« wird mit einer ersten Allegorie (»Marionetten«) die Regierungsfähigkeit abgesprochen und mit einer zweiten (»Buchhalter«) ihre totale Unterordnung unter eine andere Macht attestiert. Diese »externe Macht« bleibt unbestimmt, ihr werden in der Rede von Iglesias keine weiteren Attribute zugeschrieben. Wichtig aber ist die Macht der externen Macht, bringt sie doch die Regierenden so weit, »die Menschenrechte zu zerstören«. An dieser Stelle lohnt es sich, kurz innezuhalten. Einer demokratisch gewählten Regierung wird jede demokratische Legitimität abgesprochen. Die Repräsentanten haben sich nicht nur von ihrem demokratischen Repräsentationsauftrag losgesagt, sie repräsentieren vielmehr eine ganz andere Macht. Das Adjektiv »extern« legt offen, dass diese Macht nicht zum demokratischen Gemeinwesen gehört, dass sie abseits aller Kontroll- und Repräsentationsmechanismen agiert.

Nach dieser deutlichen Diagnose folgt eine *Selbstpositionierung*: »Es ist offensichtlich, dass wir, die heute hier sind, links sind. Man merkt es uns an.« (Ebd.: 0:50-0:56) Iglesias versucht gar nicht erst, zu negieren, dass die Impulsgeber der Podemos-Initiative in das linke ideologische Spektrum gehören. Er spricht dies offensiv an, verweist sogar auf sein Erscheinungsbild und das der Anwesenden (siehe unten: Abbildung 22).

Nachdem diese Verortung klargestellt ist, wird sie in einem neuen Satz schon wieder in Frage gestellt: »Aber was wir sagen, geht weit über ideologische Etiketten hinaus. Wir sagen, dass man den Anstand, die Demokratie und die Menschenrechte verteidigen muss.« (Ebd.: 0:57-1:07) Die adversative Konjunktion »aber« (*pero*) führt in einen neuen Sinnzusammenhang ein. Die Aussagen, die das »Wir-Subjekt« Podemos trifft, lassen sich *nicht* auf dieses Subjekt begrenzen. Sie postulieren – wie die Wechsel von der ersten Person Plural »Wir« zum Pronomen »man« und der Gebrauch des Imperativs (»verteidigen muss«) darlegen – einen Geltungsanspruch, der ideologischen Differenzen enthoben scheint. Drei Kategorien werden in diesem Zuge als zu verteidigende Werte aufgelistet: Anstand, Demokratie, Menschenrechte. Jede dieser drei Kategorien ist in sich unbestimmt, jede besitzt aber positive Konnotationen. Kaum jemand – zumindest in einer liberalen Demokratie wie der spanischen – würde den Anstand, die Demokratie oder die Menschenrechte per se ablehnen. In ihrer Aufzählung besitzen die drei Kategorien eine emanzipatorische Komponente. Sie wird allerdings in der Ansprache von Iglesias nicht weiter erläutert, sondern erst durch die *Abgrenzung* gegenüber dem eigennützigen, undemokratischen und rechtszersetzenden Handeln der Minderheit wirkmächtig. Implizit bilden sich Oppositionspaare: privilegierte Minderheit versus Anstand, beschlagnahmte Demokratie versus Demokratie, zerstörte Sozial- und Menschenrechte versus Menschenrechte.

Hierbei ist zu beachten, dass die positive Seite dieser Oppositionspaare weniger ein proaktiver Kampf für eine neue Ordnung ist, sondern eher als *reaktive Wiederherstellung* eines von einem partikularen Akteur willentlich zerstörten Zustandes antritt.³⁶ Trotz der Oppositionspaare vermeidet es Iglesias, ausschließlich in Termini einer Wir-Sie-Konfrontation zu sprechen. Während auf der negativen Seite eine bestimmte Agency den

36 Diese fast schon konservative Geste, eine verlorene Ordnung wiederherstellen zu wollen, wird Podemos nicht nur in seinen Anfangsjahren behaupten, sondern auch und besonders später stark machen (dazu: Kap. VII.2.c).

Ist-Zustand beschädigt, ist auf der positiven Seite die Wiederherstellung der Ordnung eine Aufgabe, die von der Allgemeinheit (»man«) ausgehen muss. Das »Wir« (= Podemos, Iglesias) erscheint dadurch eben nicht als ein partikularer politischer Akteur, sondern als Agent des Allgemeininteresses.

Die rhetorische Bewegung, die »Wir-Position« als universal – und damit als unangreifbar und positiv konnotiert – darzustellen, ist für den Podemos-Diskurs charakteristisch. Und genauso charakteristisch ist, dass diese *universalisierende Rhetorik* stets an die konkreten *Körper* derjenigen rückgebunden wird, die als Wir-Identität und für die Allgemeinheit sprechen. Deutlich wird dies in der nächsten Passage der Podemos-Vorstellung, als Iglesias erneut die herrschende Politik diskreditiert: »Manche glauben, dass die Politik Sache der Politiker ist, eine Sache von Herren mit Anzügen und Krawatten, die viel Geld verdienen und die Privilegien verkörpern.« (Ebd.: 1:08-1:18) Iglesias grenzt sich damit von einer bestimmten, nämlich restriktiven Vorstellung davon ab, was Politik sei. Erstens problematisiert er, dass die Politik von der Subjektposition des Politikers besetzt und monopolisiert (»dass die Politik Sache der Politiker«) werde. Zweitens beschreibt er in der folgenden Aufzählung (»Herren mit Anzügen [...]« diese Subjektposition auf eine Weise, dass sie nicht als Repräsentant des Volkes, sondern als abgehobene Elite wahrgenommen werden kann. Erneut wird eine implizite Opposition zwischen ihnen, den »Politikern«, und »uns«, denjenigen, die für die Allgemeinheit Politik machen wollen, gezogen. Doch dieses so authentische wie tugendhafte »Wir« erscheint an dieser Stelle nicht in der gesprochenen Rede, sondern über das physische Erscheinungsbild von Iglesias – und seinen Mitstreiterinnen. Das verdeutlicht auch Abbildung 22:

Abb. 22: Präsentation der Partei Podemos durch Pablo Iglesias am 16. Januar 2014 im Teatro del Barrio, Madrid



Quelle: <https://commons.wikimedia.org>, Creative Commons 3.0

Pablo Iglesias ist der junge Mann am Pult. Anfang 2014 ist er 35 Jahre alt, sein Zopf und Dreitagebart sind genauso sein Erkennungszeichen wie seine einfachen, anfangs oft ungebügelten Hemden und ledernen Armbändchen. Die Führungsfigur von Podemos

wirkt so wie »ein Spanier« mehr seiner Generation, zumal in Spaniens Krisen Jahren, als es zur Normalität gehört, dass selbst 40-Jährige noch prekären Arbeitsverhältnissen ausgesetzt sind und mit ihren Bastelbiographien jünger wirken als sie tatsächlich sind. Das physische Erscheinungsbild von Iglesias ist *keine* Nebensächlichkeit, sie gehört genauso zum Markenzeichen von Podemos wie der offensive Diskurs von unten gegen oben. Iglesias ist ein spanischer *Jedermann*, jemand, der sich als prekärer Akademiker mit einem befristeten Uni-Job herumschlägt, mit dem er weniger als 1.000 Euro monatlich verdient, in einer Zweizimmerwohnung in einem Arbeiterquartier von Madrid lebt und immer wieder betont, dass er nur zeitweilig in der Politik sei und langfristig zur Universität und zu seinen Polittalkshows zurückkehren wolle.³⁷

Gerade weil Iglesias so glaubwürdig – besonders 2014 bis 2016 – den spanischen Durchschnittsbürger verkörpert, kann er sich als ein neuer Politikertyp gebärden, der deshalb für die »normalen Leute« sprechen kann, weil er selbst zu ihnen gehört. Und das obige Foto zeigt ebenfalls, dass es nicht nur Iglesias selbst ist, der ganz normal wirkt. Die Impulsgeber von Podemos, die im Hintergrund sitzen, entsprechen mit ihrer Alltagskleidung und ihren wenig durchkomponierten Frisuren nicht der üblichen Politikerinnenerscheinung. Diese physische Abgrenzung gegenüber einer abgehobenen Politik bekräftigt Iglesias auch in der nächsten Passage seiner Vorstellungsrede: »Ich bin mir sicher: Wenn die normalen Leute keine Politik machen, dann wird am Ende für sie Politik gemacht. Und dies ist sehr gefährlich.« (Iglesias 2014a: 1:10-1:24) Mit aller Deutlichkeit stellt sich hier die Frage der Agency. Entweder die normalen Leute sind, so Iglesias, die Subjekte politischer Prozesse (»Politik machen«) oder eben ihre Objekte (»Politik gemacht«). Um ersteres zu sein und letzteres zu vermeiden, bemüht Iglesias ein voluntaristisches Narrativ:

Juan Carlos Monedero sagte: »Es ist Zeit, etwas zu tun.« Und dies werden wir hier und heute versuchen. Eine Gruppe von Gefährten und Personen mit den unterschiedlichsten Hintergründen haben gesagt, dass man einen Schritt nach vorne machen muss. Das werde ich heute machen. Ich gehe davon aus, dass ich eine Kandidatur für die Europawahlen anführen kann. (Iglesias 2014a, 1:24-1:48)

In der Passage implizieren die Ausdrücke, »es ist Zeit, etwas zu tun« und »einen Schritt nach vorne machen muss« eine objektiv günstige oder drängende Situation, die zum politischen Handeln auffordert. Implizit klingt das Gelegenheitsfenster an, das Podemos zu nutzen sucht (s.o.), explizit wird an das Gründungsmanifest von Podemos »Zeit zu handeln. Die Empörung in politischen Wandel überführen« erinnert, welches Mitte Januar 2014 publik gegangen ist. Diese drängende Gelegenheit wird nun in der Ansprache

37 Mit diesen Talkshows sind nicht die Formate der Massenmedien gemeint, sondern die Programme *La Tuerka*, *Fort Apache* und *Otra vuelta de Tuerka*, die Iglesias bei den kleinen Plattformen Hispatv und Público TV teils bis 2019 durchführt. Vor allem für die Jugend-, Boulevard- und Kulturpresse sowie im Gespräch mit Youtubern steht Pablo Iglesias oft bereit und stellt seine durchschnittlichen und unaufgeregten Lebensverhältnisse dar. So erzählt er im Kulturmagazin *Jot Down*: »Wenn das mit der Politik vorbei ist, werde ich der Welt zurufen: ›So, ich habe jetzt meine Pflicht getan, jetzt möchte ich wieder glücklich sein.‹ Und um wirklich glücklich zu sein, möchte ich lehren, Unfug in Fernsehformaten veranstalten und Kurzfilme drehen.« (Foguet/Iglesias 2015) Siehe anstelle vieler: Berluneces 2014, Ruiz Valdivia 2014 oder Diéguez 2014.

von Iglesias durch das »Ich« selbst getätigt. Die Botschaft ist klar: Ich, Pablo Iglesias, mache heute einen Schritt nach vorne und versuche, eine Kandidatur für die Europawahlen anzuführen. Weder das imperative »man« noch das »inklusive Wir« stehen im Zentrum. Vielmehr ist es das »subjektive Ich«, die Person Pablo Iglesias, die sich an die Spitze der neuen politischen Initiative stellen möchte, um die politischen Verhältnisse Spaniens zu verändern und die soziale Misere und die politische Entmachtung zu bekämpfen, unter denen die »normalen Leute« leiden. Im »Ich«, das am Ende des transkribierten Abschnittes den Schritt macht und eine Kandidatur anführen möchte, verdichtet sich eine ganze historische Konstellation. Dort stehen die Eliten und ihre illegitime Herrschaft, hier formieren wir uns jetzt, die normalen Leute, hinter mir, Pablo Iglesias, um eine soziale und demokratische Ordnung wiedereinzurichten – so ließe sich die Kernbotschaft der Rede von Pablo Iglesias am 16. Januar 2014 zusammenfassen. Es ist der Tag, an dem das Podemos-Projekt erstmals einer breiten Öffentlichkeit bekannt wird.

Mit dieser personalistischen Zuspitzung endet die analysierte Passage. Freilich endet damit nicht die Ansprache von Iglesias. Vielmehr betont er noch, dass er Podemos nur anführen werde, wenn dies an einen *apoyo popular*, an öffentliche Unterstützung zurückgebunden sei. Dazu könne man sich, so Iglesias, auf der Website von Podemos eintragen. Diese demokratische Rückbindung des Podemos-Projekts wird seitens der Parteispitze immer wieder betont, bleibt aber in ihren Reden weit weniger prominent als der polarisierende und personalisierte Diskurs, wie ihn diese erste Analyse nachzeichnete. So wird sich denn auch die öffentliche Aufmerksamkeit sehr klar auf den Unten-oben-Konflikt von Podemos zuspitzen, wie er von der Führung der neuen Partei vorgebracht wird. Die basis- und direktdemokratischen Fundamente des Podemos-Projekts werden dagegen eine vornehmlich interne Angelegenheit bleiben und vor allem seitens der Parteibasis betont werden (dazu dann: Kap. V.5).

3.2 Böses Europa, gutes Europa (Mai/Juli 2014)

Die allererste Rede, die Iglesias am 16. Januar 2014 als zu jener Zeit noch informeller Frontmann von Podemos tätigt, enthält bereits Kernelemente des Podemos-Diskurses. Erstens stilisiert sich die junge Partei als eine Kraft, die den Protest der Indignados auf der politischen Bühne reartikuliert. Podemos agiert als eine politische Partei neuen Typs, die eine *Scharnierstellung* zwischen der institutionellen Politik und der Zivilgesellschaft einnimmt. Zweitens disqualifiziert die junge Partei die Eliten mit einer doppelten, *diskursiven* wie *sinnlichen* Geste. Der Podemos-Diskurs kreist explizit und immerfort um den Konflikt »unten gegen oben«. Eine privilegierte Minderheit habe Spaniens Ordnung in mehrfacher Hinsicht zerrüttet, ein neuer Akteur müsse sie nun im Namen von konsensualisierten, deutungsoffenen Werten (Anstand, Demokratie, Menschenrechte) wiederherstellen, so die Diktion von Iglesias bei seiner Vorstellungsrede. Zugleich verweist dieser Diskurs impliziter, aber keineswegs verborgen, auf das Erscheinungsbild, den Habitus und die Lebensverhältnisse von Iglesias und seinen Mitstreitern selbst. Sie verkörpern die »normalen Leute«, sie können für das Volk sprechen, weil sie Teil des Volkes sind.

Die Botschaft verfängt offenbar. Die Partei erzielt beim ersten Urnengang, an dem sie teilnimmt, ein allseits überraschendes Ergebnis. Bei den EU-Wahlen am 25. Mai 2014